

Ansprache von Nicolas Hommel anlässlich der 1000. Tagung des AStV (Brüssel, 2. Oktober 1980)

Legende: Einige Tage vor seinem Abschied als Generalsekretär des Rates der Europäischen Gemeinschaften hält Nicolas Hommel am 2. Oktober 1980 eine Ansprache anlässlich der 1000. Sitzung des Ausschusses der Ständigen Vertreter (AStV). In seiner Rede zieht er Bilanz seines Mandats und betont die maßgebliche Rolle des AStV als ultima ratio und Koordinationsinstanz des Rates.

Quelle: Allocutions, messages de fin d'année de Monsieur Nicolas Hommel, Secrétaire Général du Conseil des Communautés Européennes, 1973-1980. [s.l.]: [s.d.].

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU
Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/ansprache_von_nicolas_hommel_anlasslich_der_1000_tagung_des_astv_brussel_2_oktober_1980-de-82c0e669-adcb-4aed-ac7c-d91501671fdb.html



Publication date: 05/07/2016

Ansprache von Nicolas Hommel (Brüssel, den 2. Oktober 1980)

ANSPRACHE VOR DEM AUSSCHUSS DER STÄNDIGEN VERTRETER (II) (1 000. SITZUNG)
ANLÄSSLICH DES AUSSCHIEDENS DES GENERALSEKRETÄRS

Brüssel, den 2. Oktober 1980

Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Wenn ich eines Tages den jetzigen Moment Revue passieren lassen werde, so wird mein Gedächtnis sicherlich bei diesem denkwürdigen Ereignis, der 1000. Sitzung des AStV, stehen bleiben.

Aus diesem bedeutsamen Anlass hat es sich der Vorsitzende mit dem ihm eigenen Gespür für den historischen Augenblick nicht nehmen lassen, die heutige Veranstaltung in feierlicher Atmosphäre mit meinem Ausscheiden zu verknüpfen und zugleich Kontinuität zu vermitteln. Hier treffen zwei Phänomene zusammen, von denen eines das Ende eines Lebensabschnitts ankündigt und das andere Ausblick auf eine neue Zukunft gibt. Hinzu kommt, dass ich während der luxemburgischen Ratspräsidentschaft die gegebene Altersgrenze erreicht habe, wodurch dieser Vorsitz noch einen zusätzlichen emotionalen Anstrich erhält.

Seitdem die Tage, die mir hier verbleiben, zählbar geworden sind, erscheinen meine Bitterkeit und meine Enttäuschungen in einem milderen Licht, die Dinge und die Ereignisse haben sich relativiert und ich habe heute einen Zustand großer Gelassenheit erreicht, der allerdings nichts mit Gleichgültigkeit zu tun hat. Ich denke, das wird auch in meiner Rede spürbar sein.

Der Augenblick des Abschiednehmens an sich ist stets ein Augenblick, in dem Bilanz gezogen wird und Worte des Dankes angebracht sind.

Mein Vorgänger hatte mir ein Sekretariat hinterlassen, dem man im Allgemeinen ein hohes Maß an Einsatzbereitschaft und Tüchtigkeit zusprach. Das war im Jahr 1973, in einer Zeit also, in der die europäischen Angelegenheiten noch einfacher waren, wo es leichter war, gemeinschaftliche Solidarität walten zu lassen, weil weniger ausgeprägte gegensätzliche Interessen bestanden, wo – mit einem Wort – der Gemeinschaftssinn die Herzen und Hirne erfüllte. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sekretariats waren Teil dieser Atmosphäre und waren von dem Bewusstsein durchdrungen, dass ihre mitunter außerordentlichen Anstrengungen einem Ideal dienten und ihrem Bekenntnis zur europäischen Sache entsprachen. Die später nachlassenden Fortschritte in den europäischen Angelegenheiten ließen in vielen Fällen aber auch die Begeisterung und die Motivation schwinden, und die mit den zunehmend schwieriger werdenden Problemen erschwerten Arbeitsbedingungen sowie das häufig über Gebühr strapazierte Leistungsvermögen des Personals zogen einen Zustand der inneren Erschöpfung nach sich, dem nur die Besten widerstanden. Dieser Prozess war von häufig heftigen und belastenden Spannungen begleitet und führte zu einem Verfall der Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter, der durch meine hartnäckigen Bemühungen lediglich etwas gebremst werden konnte.

Diese in Kurzfassung dargestellte Entwicklung soll jedoch keineswegs die Verdienste meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schmälern. Ihre lobenden Worte waren vor allem an mich gerichtet. Der Gerechtigkeit halber muss ich jedoch den Anteil unterstreichen, den diejenigen an meinen Verdiensten hatten, die die intellektuelle und technische Logistik bilden, von der das Sekretariat getragen wird. Zunächst denke ich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in meiner unmittelbaren Umgebung, d. h. jene, die meinem Kabinett angehörten. Sie alle haben die großen Belastungen mit beispielhafter Hingabe und Loyalität getragen. Ich denke in aufrichtiger Verbundenheit auch an jene, die mir über ihren regulären Aufgabenbereich hinaus mit freundschaftlichem Rat zur Seite standen. In diese Dankbarkeit beziehe ich auch jene ein, die – unabhängig von ihrem Platz in der Hierarchie – ihre Arbeit als Berufung ansahen und so unserer Einrichtung das Niveau und die Befähigung verliehen, die auch im Bericht der Drei Weisen lobend hervorgehoben wurden.

Botschafter sehen in der Regel davon ab, bei ihrer Verabschiedung aus dem Dienst eine „Botschaft“ bzw. eine „spirituelles Testament“ zu hinterlassen, da sie in ihrem tiefsten Inneren wissen, dass alles so weiterlaufen wird wie zuvor. Ich schließe mich dieser klugen Einstellung an, und die wenigen Worte, mit denen ich Ihre Geduld hoffentlich nicht allzu sehr strapaziere, sollen lediglich als Ausdruck einiger Erfahrungen und Eindrücke verstanden werden.

Als ich mir sehr bald nach dem Antritt meines Amtes bewusst wurde, dass der Generalsekretär wohl kaum zu grundsätzlichen Problemen in Anspruch genommen würde, fand ich mich bald in der Rolle des Beobachters wieder. Diese Rolle erlaubte mir, Betrachtungen zur Rolle des AStV anzustellen, die in zunehmendem Maße bestimmend wurde. Auch wenn das Kommuniké des Pariser Gipfeltreffens im Jahre 1974, mit dem die Rolle der Ständigen Vertreter gestärkt werden sollte, praktisch keine Ergebnisse erbrachte, so wuchs das Prestige des AStV aufgrund des schlechten Funktionierens des Rates nur noch mehr. Er entwickelte sich somit zu einem Organ, ohne das der Alltag der Europäischen Gemeinschaft undenkbar wäre und stellte sozusagen die „ultima ratio“ des Rates dar. Der AStV ist Koordinationsinstanz für die Ergebnisse sämtlicher Arbeitsgruppen, Schnittstelle und Mittler zwischen der fachspezifischen und der politischen Ebene, zwischen der nationalen und der gemeinschaftlichen Ordnung. Darüber hinaus wird der AStV bei für die Gemeinschaft ungünstigen politischen Bedingungen oder bei Hindernissen, die sich dem Rat in den Weg stellen, zunehmend zum Garanten für den Fortgang der Arbeiten. Diese umfassende Rolle verdankt der AStV dem politischen Engagement und dem fachlichen und technischen Leistungsvermögen, dem Verantwortungsbewusstsein und dem Teamgeist derjenigen, aus denen er sich zusammensetzt.

Von jeher – und damit komme ich zu einer weiteren Schlussfolgerung, die ich gezogen habe –, hat sich Ihr Ausschuss redlich um eine Verbesserung der Tätigkeit des Rates, vor allem einer Verbesserung seiner Entscheidungsbefugnisse bemüht. Dazu wurden die Ideen der besten Köpfe eingeholt. Es kamen aber nur verfahrenstechnische Notlösungen dabei heraus, mit denen immerhin die Arbeitsmethoden rationalisiert werden konnten. Die echte Lösung aber, die Abhilfe hätte schaffen können – eine häufigere, wenn auch vorsichtige Nutzung der Abstimmung – wurde stets umgangen. Und das trotz gelegentlicher Ermutigungen seitens der Regierungschefs bzw. der Drei Weisen. Zwar muss jeder Staat weiterhin über das befinden können, was für ihn von substantiellem Interesse ist. Aber andererseits ist auch wahr, dass augenblickliche wirtschaftliche Schwierigkeiten bestimmten Interessen ein Gewicht verleihen, das sie normalerweise nicht hätten. Als der Beobachter, der ich stets war, war ich gleichwohl oft verblüfft über das stillschweigende Verständnis, das Sie den Schwierigkeiten des anderen entgegenbrachten, indem sie darauf verzichteten, diese auf ihre wirkliche Bedeutung zu reduzieren.

Mit dieser Schlussfolgerung ist noch eine weitere verbunden, die sich auf einen so grundlegenden Fakt wie den der Solidarität zwischen den neun Mitgliedstaaten bezieht.

Der Europäischen Gemeinschaft stehen tief greifende Änderungen bevor. Im Rahmen einer neuen Arbeitsteilung muss sie eine umfassende Umstrukturierungspolitik meistern. Sie muss zu einer gemeinsamen Energiepolitik gelangen, um ihr Wachstum nicht zu gefährden. Sie muss eine zweite Erweiterungsrunde bewältigen. Es wird zu enormen Turbulenzen kommen. Um sie zu meistern, wird es der Solidarität und außerordentlicher politischer Willenskraft bedürfen. Die Solidarität ist ein zutiefst gemeinschaftliches Phänomen, ebenso wie das Prinzip des Gebens und Nehmens Merkmal der einfachen zwischenstaatlichen Zusammenarbeit ist. Die Solidarität ist auch schwieriger zu erreichen, wenn die Dinge nicht gut laufen. Gleichwohl ist sie es, die die künftige Entwicklung bestimmen wird. Je nach dem Grad der Solidarität, den die Regierungen in ihren jeweiligen Ländern zu bewirken vermögen, wird sich die Gemeinschaft entweder in die Richtung ihres langsamen Zerfalls oder hin zu jener Europäischen Union entwickeln, für die alle Kräfte eingesetzt werden sollen, wie von den Regierungen unablässig verkündet wird.

Nun habe ich den Eindruck, dass ich dennoch von den Anmerkungen des Beobachters abgeschweift bin und mich zu einer Art „Botschaft“ habe verleiten lassen, die Sie, die Sie sich tagtäglich mit Ihren nationalen Interessen auseinandersetzen, sicherlich als rein platonisch beurteilen. Möglicherweise aber wird diese Rede erneut aktuell werden, wenn es zu Ereignissen kommt, die innerhalb der Gemeinschaft und auf die

Gemeinschaft stärkere Zwänge ausüben, als es heute der Fall ist.

Nach diesem Exkurs in einen Bereich, in dem der Beistand des Generalsekretärs bisher kaum gefragt war, möchte ich Ihnen abschließend einige Sorgen überliefern, wofür ich Sie um Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit bitte.

Zunächst möchte ich ein Tabuthema, ein heißes Eisen anfassen. Die Drei Weisen haben es ebenfalls als solches empfunden und es geschickt umgangen. Gleichwohl fühle ich mich dafür verantwortlich – auch wenn es in ein paar Tagen nicht mehr der Fall sein wird –, ein letztes Mal Ihre Aufmerksamkeit auf ein Problem zu lenken, das meines Erachtens angetan ist, den effizienten Betrieb unserer Organe zu beeinträchtigen. Ich erlaube mir zu glauben, dass es überzogen wäre, nach der künftigen Erweiterung die Vollsprachenregelung beibehalten zu wollen. Dies ist hier nicht der Rahmen, um zu bestimmen, wie diese Regelung im Einzelnen aussehen sollte. In ihren großen Zügen sollte sie allein den konkreten Erfordernissen genügen und frei von jeglichen Prestigeabsichten sein. Würden diese beiden Kriterien zugrunde gelegt, so könnte die Lage finanziell erträglich bleiben und zugleich dem legitimen Anspruch – der Achtung der Sprachenhoheit – entsprechen. Sollte eine solche Lösung nicht zustande kommen, würde sich die Gemeinschaft, deren Ziel es ist, die Einigung voranzutreiben, mit einer zusätzlichen lähmenden Vielfalt belasten.

In einem ganz anderen Bereich käme es Ihnen sicherlich merkwürdig vor, wenn ich nichts zu dem sagen würde, was mein Amt und meine Rolle ausmachte. Vor kurzem haben einige englische und deutsche Zeitschriften diesbezüglich Einschätzungen vorgenommen, die alles andere als wohl gesonnen waren. Aber abgesehen von ihrer dummen und boshaften Ignoranz muss ich selbst einräumen, dass mein Amt nicht das war, was ich mir im Grunde gewünscht hätte. Ich hatte bereits Gelegenheit, Ihnen zu sagen, dass meine Rolle innerhalb der Grenzen der Geschäftsordnung eng abgesteckt war. Das Generalsekretariat stand im Dienste der Präsidentschaft und war ein gehorsamer Vollstrecker seines Willens, und lediglich seine Unparteilichkeit konnte dem Grenzen setzen. Was die Person des Generalsekretärs anbelangte, so bezog sich dieser Wille allzu oft auf simple organisatorische Probleme. Dieser Zustand war weder vom intellektuellen noch vom moralischen Anspruch her befriedigend. Allerdings ergab sich daraus der Vorteil, dass der Generalsekretär in der Regel im guten Einvernehmen mit den wechselnden Präsidentschaften lebte.

Daher ist es erfreulich, dass die Rolle des Generalsekretärs neuen Stils nun eher substanzieller Natur und dynamischer und kreativer sein soll. Dennoch wird es schwierig sein, diese Rolle auszufüllen, vor allem angesichts der verstärkten Ratspräsidentschaft. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, dass mein Freund Niels in dieser Aufgabe Erfüllung und Erfolg erfährt.

Ich möchte meine Ausführungen nicht beenden, ohne Ihnen nochmals für Ihre uneingeschränkt lobenden, ja fast überschwänglichen Worte zu danken, die wohl eher von Wohlwollen als von meinen tatsächlichen Verdiensten bestimmt wurden. Auch Christofer bin ich für seine Worte, aus denen soviel Freundschaft sprach, sehr dankbar.

Mein letztes Wort gilt Ihnen, den Botschaftern und Ihren Delegationen. Wir lebten in gutem Einvernehmen. Sicherlich, es gab Reibungen, die auch auf unsere Schwächen zurückzuführen waren. Diese wurden von Ihnen stets mit viel Nachsicht beurteilt. Sie haben auch viel von uns verlangt, mitunter sogar zu viel. Aber zum Ausgleich empfanden wir dann stets am Ende der jeweiligen Ratspräsidentschaft, wenn Sie Ihre Einschätzungen über unsere Bemühungen abgaben, tiefe Befriedigung. Sicherlich werden sich die Arbeitsbedingungen in Zukunft ändern. Das wird meiner Meinung nach nicht dazu führen, dass es der Europäischen Gemeinschaft schlechter geht.

Lieber Jean, ich habe diese Stelle vor sieben Jahren angetreten, weil mein unruhiger Geist sein Betätigungsfeld erweitern wollte. Anfangs war ich der Ansicht, dass ich das tat, was ich gern tun wollte. Heute frage ich mich, ob ich das, was ich getan habe, immer gern getan habe. Wie dem auch sei, die Tätigkeit an dieser Stelle war für mich enorm bereichernd, ihr verdanke ich die Verbindung zu den bedeutenden Problemen des aktuellen Geschehens und vor allem die Nähe zu Persönlichkeiten, die an vorderster Stelle standen und die ich schätzen lernte. Dies ist meiner Meinung nach eine angemessene

Belohnung für die geleisteten Anstrengungen.